

JUGENDPOST

Ein Monatsblatt in deutscher Sprache für die amerikanische Jugend

VERLAG DER ROCHESTER ABENDPOST

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. C. B. Appelt, Dr. M. M. Farhardt, Universität Rochester;
Lehrerin Adelaide Biefenbach, Madison High School, Rochester, N. Y.

Nr. 42

Rochester, N. Y.

Juni 1942

Es lächelt der See

Es lächelt der See, er ladet zum
Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen
Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Luft,
Da spielen die Wasser ihm um die
Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Friedrich Schiller
(1759—1805)

Jetzt rede du!

Du warest mir ein täglich Wander-
ziel,
Bieliebter Wald, in dumpfen
Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks
so viel
Anzubertrauen, so wahren Schmerz
zu klagen.
Und wieder such' ich dich, du dunkler
Gort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig
Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das
Wort!
Verstummt ist Klage' und Jubel. Ich
will lauschen.

Conrad Ferdinand Meyer
(1825—98)

Das Blumenpflücken

Du magst, so viel du willst, von
Blumen immer pflücken,
Um dich und was du willst damit zu
schmücken.
Dazu sind Blumen da, von dir
gepflückt zu sein;
Sie selber laden dich dazu mit Nicken
ein.
Nur eins unterlass' ich nicht, dir
einzuschärfen,
Daß du nichts pflücken darfst, nur
um es wegzwerfen.
Der schönste Strauß des Frühlings
blüht für dich;
Doch wenn du ihn nicht brauchst, so
laß ihn blühen für sich.

Friedrich Rückert
(1786—1866)

Morgen

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuert sich mein Hoffen
Und bleibt, bis sie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann schlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.
Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
Solang noch Morgentwinde
Vor der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fuchterschar
In Nacht und Schlaf vergehn!

Gottfried Keller
(1819—90)

Der Ursprung der Rose

Den Rosenzweig benagt ein Lämm-
chen auf der Weide,
Es tut's nur sich zur Lust und tut's
nicht ihm zuleide.
Dafür hat Rosendorn dem Lämmlein
abgezwaht
Ein Flöckchen Wolle nur; es ward
dabon nicht naht.



Das Flöckchen hielt der Dorn mit
scharfen Fingern fest;
Da kam die Nachtigall und wollte
bau'n ihr Nest.
Sie sprach: „Tu' auf die Hand und
gib das Flöckchen mir,
Und ist mein Nest gebaut, sing' ich
zum Danke dir.“
Er gab; sie nahm und baut'; und als
sie nun gesungen,
Da ist am Rosendorn vor Lust die
Ros' entsprungen.

Friedrich Rückert
(1786—1866)

Wie ist doch die Erde so schön!

Wie ist doch die Erde so schön,
so schön!

Das wissen die Vögelein:

Sie heben ihr leicht Gefieder

Und singen so fröhliche Lieder

In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön,
so schön!

Das wissen die Flüß' und Seen:

Sie malen im klaren Spiegel

Die Gärten und Städt' und Hügel

Und die Wolken, die drüber gehn!

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut'!

Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es

In dem Herzen vor lauter Freud'!

Robert Reinick
(1805—52)

Gebet

Herr! schicke was du willst,
ein Liebes oder Leides!
ich bin vergnügt, daß beides
aus deinen Händen quillt.
Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Besche'den.

Eduard Mörike (1804—75)

Die Hochzeitsreise

Wenn wir das obenstehende Bild
ein Weilchen betrachten, werden wir
heiter gestimmt. Wir sehen noch ein-
mal hin und entdecken immer noch
etwas, das wir noch nicht gesehen
haben. Es ist uns, als gingen
Freundlichkeit und Ruhe und Behag-
lichkeit von dem Bilde aus. Wahr-
scheinlich würde das noch mehr der
Fall sein, wenn wir es in den Far-
ben des Originals vor uns sehen
könnten. Und warum soll es uns
auch nicht froh stimmen, es ist ja
„Die Hochzeitsreise“ genannt, und
der es gemalt hat, war ein Lebens-
froher Österreicher, Moriz von
Schwind, dem das Leben so wunder-
schön erschien, wenn er mit guten
Freunden zusammen essen, trinken,
musizieren, plaudern und lachen
konnte.

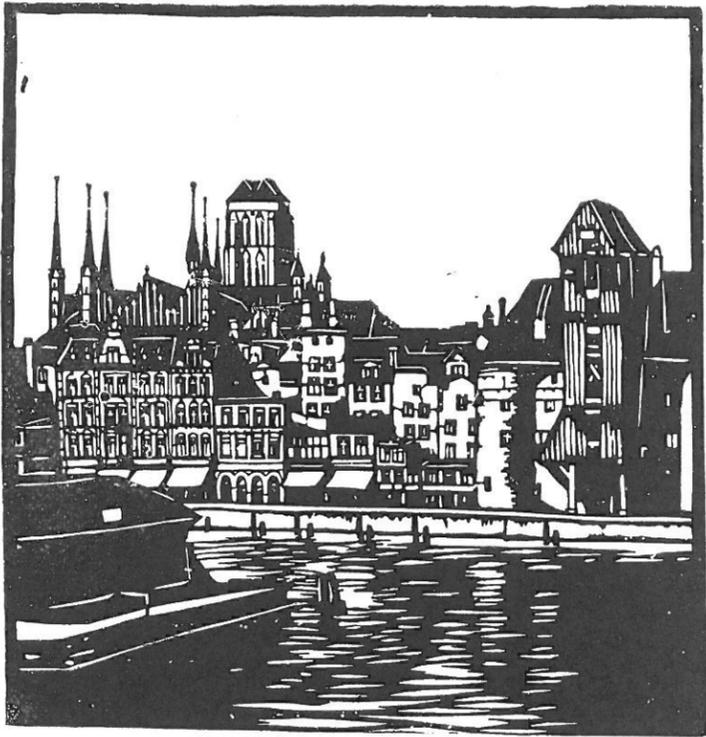
Die kleine Stadt, in die wir durch
dieses Bild versetzt werden, hat et-
was Stilles, Gemütliches und Son-
niges. Die Berge treten dicht an sie
heran, so daß sie vor zu kalten Win-
den geschützt ist. Die kleinen Häuser,
die meistens mit dem Giebel zur
Straße stehen, sind dicht beieinander.
Auf den Giebeln und Dächern können
wir kleine Türmchen sehen, und so-
gar mancher Schornstein hat oben
eine Verzierung. Wir können auf den
Markt sehen, auf dem ein Brunnen
mit einer Figur des Ritters Georg
ist, der den Drachen tötet. Eine Magd
ist am Brunnen und läßt den Was-
serstrahl in ihren Eimer laufen.
Alte Linden beschatten den Brunnen,
und wir können uns denken, wie an-
genehm es hier an heißen Sommer-
tagen sein muß. Links, in dem Eck-
haus am Markt, ist ein kleiner Laden
mit einem Schaufenster. Der Besitzer
steht in der Tür und sieht interessiert
nach der Kutsche hinüber, die vor dem

Gasthause steht. Daß das Haus rechts
ein solches ist, sagt uns das kunst-
voll geschmiedete Schild mit dem
Stern. Über dem Stern hat der
Schmied noch eine Szene aus der Ge-
schichte der Stadt in Eisen darge-
stellt: Wir können einen Mann erken-
nen, der ein Ungeheuer, einen bösen
Drachen, tötet.

Es ist am frühen Nachmittag. Die
Sonne steht hoch am Himmel, und
die Schatten auf den Steinen sind
kurz und dunkel. Vor dem Hause steht
eine Kutsche. Ein stattlicher Herr mit
einer umgehängten Reisetasche hat
dem Wirt „Zum goldenen Stern“
soeben seine Rechnung bezahlt. Er
hat den Fuß auf den Wagentritt ge-
setzt und will sich jetzt in den Wagen
schwingen, wo schon seine junge Frau
sitzt. Die scheint schon etwas ungedul-
dig zu sein, sie möchte weiterfahren.
Zu ihr spricht wohl der Wirt. Gewiß
wünscht er ihr und ihrem Gatten
schönes Wetter und eine glückliche
Reise.

Der Wirt hat es sich bequem ge-
macht. Er steht da in Hemdsärmeln
und hält seine kleine Kappe höflich in
der Hand. Bald wird nun die Fahrt
weitergehen. Der Kutscher, dessen
hohen Hut wir hinter den Pferden
erkennen können, spannt nur noch das
eine Pferd an. Dann wird er die
Krippe, woraus die Pferde gefressen
haben, auf den Hof des Gasthauses
bringen und sich auf seinen Platz
setzen. Er wird mit der Peitsche knal-
len und seinen beiden Pferden etwas
zurufen, und dann wird die Kutsche
davonrollen. Sehr eilig haben es die
Leute auf dem Bilde nicht. Warum
sollten sie auch, denn vor 100 Jahren,
als es noch keine Eisenbahnen und
Autos gab, hatte man ja soviel Zeit!
Darum sieht auch der Kaufmann vor
seinem Laden gemütlich zu. Und soll-
te jetzt gerade ein Kunde kommen,
der ein Pfund Salz oder etwas an-
deres kaufen will, der würde sich auch
die Kutsche mit den Hochzeitsreisen-
den ansehen. Wenn dann der Wagen
davonrollen wird, wird ihm auch das
Mädchen am Brunnen nachsehen, ge-
nau so wie der Kaufmann und der
Wirt. Und ich denke, hier und da
wird sich ein Fenster öffnen, und ein
Mädchen oder eine Frau wird dem
Kutscher ebenfalls nachschauen. Und
vielleicht wird ein Schustergeßel, der
eben die Stiefel des Herrn Bürger-
meisters bejohlt, mit dem Kopfe nick-
en und sprechen: „Ja, wer da so
mitreisen könnte!“

Wenn Meister Schwind ein so fro-
hes Bild geschaffen hat, so kam es
auch daher, weil er hier sich selbst
auf seiner eigenen Hochzeitsreise dar-
gestellt hat. Er selbst ist der stattliche
Reisende, und das Frauchen im Wa-
gen ist seine eigene Frau. Der Wirt
aber ist in Wirklichkeit ein guter
Freund Schwinds, der Wiener Ra-
pellmeister Lachner. Und das stille
Städtchen? Manches ist aus der
oberösterreichischen Stadt Linz ge-
kommen. Das Wirtshauschild aber
hat der Maler einmal auf einer Wan-
derung gesehen. So hat viel eigenes
Erleben dem Künstler den Stoff für
sein Bild geliefert. Auf vielen ande-
ren Bildern hat Schwind, er lebte
von 1804 bis 1871, Szenen aus
deutschen Märchen und Sagen dar-
gestellt. Oft hat er auch den deutschen
Wald gemalt und ihn mit Nixen und
Elfen, Zwergen und Niesen bevöl-
kert. A



Krantor und Marienkirche in Danzig

Die Weichsel

Der größte Strom des Ostseegebietes ist die Weichsel. Sie entspringt in den Karpaten und fließt in einem weiten Bogen an den polnischen Städten Krakau und Warschau vorbei. Bei der Stadt Thorn tritt sie in das Gebiet des Polnischen Korridors ein, das Deutschland 1919 an Polen abtreten musste. Trotz einer Länge von 1076 Kilometern hat die Weichsel für den Handel keine sehr große Bedeutung. Sie ist etwa 108 Tage im Jahre mit Eis bedeckt, und ihr Wasserstand wechselt oft. Im Sommer ist sie zu flach, so daß nur kleine Schiffe darauf fahren können, und im Frühjahr hat sie oft soviel Wasser, daß sie das Land zu beiden Seiten weit überschwemmt. Etwa 50 Kilometer vor ihrer Mündung teilt sich die Weichsel in mehrere Arme und bildet ein Delta, das Danziger Werder. Wo heute das Werder ist, war einst eine Bucht der Ostsee, welche im Laufe der Zeit mit fruchtbarer Erde angefüllt wurde, die der Fluß mitbrachte. Ansiedler aus Nordwestdeutschland und Holland entwässerten das Werder und gewannen so eins der fruchtbarsten Ackerbaugelände Deutschlands, das 1500 Quadratkilometer groß ist.

Die wichtigste Stadt an der Weichsel ist Danzig. Es wurde vor dem Jahre 1000 gegründet und kam im Jahre 1309 unter deutsche Herrschaft. Im 14. Jahrhundert spielte Danzig in der Hanse eine wichtige Rolle, denn es war eine blühende Handelsstadt. Nachdem es später eine Freie Stadt geworden war, kam es zeitweise unter polnische Herrschaft, bis es 1793 preußisch wurde. Durch den Frieden zu Versailles wurde es ein Freistaat. Danzig hat etwa 256 000 Einwohner, von denen über 90% deutscher Nationalität sind. Bis zum Weltkrieg hatte Danzig eine große Bedeutung als Hafen-, Handels- und Industriestadt. Als die Polen in Gdingen, heute Gdansk genannt, einen polnischen Hafen anlegten, verlor Danzig fast den vierten Teil seines Handels. A

Der Bernstein

Die Ostsee hat zwei große Strandseen, das Kurische Haff und das Frische Haff. Zwischen beiden liegt die sandige und hügelige Halbinsel Samland. Die West- und Nordwestküste Samlands nennt man die „Bernsteinküste“, weil hier der meiste Bernstein gefunden wird. Fast an der ganzen ostpreussischen Ostseeküste gehen nach einem Sturm Männer, Frauen und Kinder an den Strand, um Bernsteinstücke zu suchen, die das Meer ausgeworfen hat. Bei stiller

See fahren auch Fischer mit kleinen Boote nahe am Strande entlang und versuchen, Bernsteinstücke mit dem Netz zu fischen. Auf Samland aber gräbt man den Bernstein auch aus der Erde. Etwa 30 Meter unter der Oberfläche findet sich eine blaue Erde, in welcher Bernsteinstücke sind. Die blaue Erde wird in großen Hallen mit starken Wasserstrahlen solange „gewaschen“, bis man die Bernsteinstücke herauslesen kann. Die runden oder plattenförmigen Stücke sind gelblichweiß, honiggelb oder braunrot. Manchmal findet man Stücke, in denen Insekten oder andere kleine Tiere oder auch Pflanzenstücke sind. Danzig hat eine große Sammlung solcher Bernsteinstücke. Sie erzählen, wie der Bernstein wahrscheinlich entstanden ist.

Vor Tausenden von Jahren hat es da, wo heute die Ostsee ist, wahrscheinlich große Wälder gegeben, in denen Palmen, Zypressen und immergrüne Eichen wuchsen. In diesen subtropischen Wäldern gab es aber auch Flächen, die mit Nadelbäumen bewachsen waren, die sehr harzreich waren. Das Harz floß oder tropfte aus dem Holz der Bäume und bedeckte die kleinen Tiere, die nicht entfliehen konnten. Sie wurden ganz in Harz eingeschlossen, und wir staunen heute als Zeugen einer untergegangenen Welt an. Denn die Wälder wurden später mit Wasser und Sand bedeckt, und das Harz wurde zu Bernstein.

Der aus der Erde gegrabene und aus der See gefischte Bernstein wird zu Ketten, Ohrringen, Armbändern, kleinen Bilderrahmen, Dosen, Zigarrenspitzen, Pfeifenmundstücken usw. verarbeitet. Die Hauptorte für den Bernsteinhandel sind Danzig und Königsberg. Etwa 4000 Kilogramm Bernstein werden jährlich in Ostpreußen gefunden. Bernstein wurde schon vor einigen Jahrtausenden als Schmuck benutzt. In allen Teilen Europas hat man Gräber entdeckt, in denen sich Bernsteinperlen befanden. Die alten Phönizier, die das Mittelmeer beherrschten, holten den Bernstein von der Ostsee, denn er war ein guter Handelsartikel. Die Griechen hatten den Bernstein ebenfalls sehr gern und nannten ihn Elektron. Der römische Kaiser Nero ließ ihn durch Reiter aus Ostpreußen holen, um ihn in Zirkusspielen verwenden zu können. Weil der Bernstein elektrisch wird, wenn man ihn reibt, hatte er für manche Völker etwas Geheimnisvolles. Die Chinesen sollen heute noch glauben, daß er ein gutes Schutzmittel gegen alles Böse sei. Die Maroffaner tragen ihn im Kriege, da er unverbundbar machen soll. Bei manchen Völkern verbrennt man ihn auch zu Ehren der Götter. A

Militärdeutsch

Die Infanterie

(Schluß)

Die Gliederung der Infanterie

Die kleinste Kampfeinheit der Infanterie ist die Gruppe. Sie besteht aus einem leichten Marschtrupp von 4 Mann und 8 Schützen (Infanteristen). Der Gruppenführer ist meistens ein Unteroffizier oder ein Gefreiter. Das leichte Maschinengewehr, kurz l. M. G. genannt, wird von einem Mann getragen. Man kann damit bis zu 2000 Meter weit schießen. Auf dem Marsch wird es auf einem kleinen Wagen befördert, der an ein größeres Fahrzeug angehängt wird.

Drei Gruppen, also 36 Mann, nennt man einen Zug. Er wird von einem Leutnant oder einem Unterfeldwebel oder Feldwebel geführt. Drei Züge bilden eine Schütze-Kompanie. Sie wird von einem Hauptmann geführt. Die Kompanie bildet eine geschlossene Einheit. Sie hat ihre eigene Feldküche und ihre eigenen Transportfahrzeuge, die alles befördern, was die Kompanie zur Ernährung nötig hat. Die Transportfahrzeuge werden von Pferden gezogen oder sind auch motorisiert. Während der Hauptmann als Kompaniechef der eigentliche Führer ist, sorgt der Oberfeldwebel für den inneren Dienst und das Wohl der Kompanie. Er wird darum auch die „Kompaniemutter“ genannt.

Um die Feuerkraft der Infanterie zu erhöhen, hat man im deutschen Heere, wie in allen anderen Armeen, das von dem Amerikaner Maxim im Jahre 1883 erfundene Maschinengewehr eingeführt. Eine Maschinengewehr-Kompanie, abgekürzt M. G. K., ist mit 12 schweren Maschinengewehren (s. M. G.) bewaffnet. Mit einem solchen kann man in der Minute 500 Schuß abgeben und 3500 Meter weit schießen. Das s. M. G. hat Wasserkühlung und wird auf dem Marsch auf einem Gesehwagen befördert, im Gefecht wird es von zwei Mann getragen. Drei Schützen-Kompanien und eine s. M. G.-Kompanie bilden ein Bataillon, zu welchem außerdem ein Nachrichtenzug gehört. Letzterer hat die Aufgabe, Nachrichtenverbindungen mit anderen Truppenteilen herzustellen. Er hat Meldebegänger, Meldereiter, Meldekraftfahrer und Meldeberadfahrer. Die Nachrichten werden durch Fernsprecher, Telegraphie mit Draht oder Funk, durch optische Mittel, wie Leucht- und Blinksignale, Flaggenzeichen usw. weitergegeben. Es finden aber auch Brieftauben und Meldehunde Verwendung. Der Führer eines Bataillons ist der Major.

Drei Bataillone bilden ein Regiment, das von einem Obersten befehligt wird. Zu einem Infanterieregiment gehören meistens als besondere Einheiten: eine Minenwerfer-Kompanie, eine Panzerabwehr-Kompanie, ein Reiterzug und ein Nachrichtenzug. Die Minenwerfer sind kleine Kanonen oder Geschütze, die eine Schußweite von 1300 bis 1450 Metern haben. Es gibt leichte (l. M. W.) und schwere Minenwerfer (s. M. W.). Sie werden auf Wagen oder im Gebirge auf Tragtieren befördert. Die Panzerabwehr-Kompanie hat kleine motorisierte Geschütze, die besonders gegen feindliche Kampfwagen (Panzerwagen, Tanks) benutzt werden. Der Reiterzug hat das Gelände zu erkunden; er muß feststellen, ob Dörfer, Brücken usw. vom Feinde besetzt sind. Der Nachrichtenzug hat dafür zu sorgen, daß das Regiment stets mit seinen Bataillonen und anderen Truppenteilen in Verbindung bleibt.

Zwei Sonderformen der Infanterie sind die Jäger und die Gebirgsjäger. Die Jäger unterscheiden sich wenig von den übrigen Infanteristen, sie sind aber meistens sehr gute Schützen. Die Gebirgsjäger, deren Heimat die bayrischen oder österreichischen Alpen sind, werden besonders für den Krieg im Gebirge ausgebildet; alle müssen gute Skiläufer sein. Ihre Maschinengewehre und Minenwerfer werden nicht auf Fahrzeugen befördert, sondern sie werden von Tragtieren, meistens Pferden, getragen. A

Sprachecke

Fla — Flaf

Fla und Flaf sind Kurzwörter, die man für Flugabwehr und Fliegerabwehrkanone gebraucht. Das Geschütz, das man zur Abwehr der angreifenden, feindlichen Flugzeuge (auch Flieger genannt) gebraucht, nennt man einfach Fla-Geschütz oder auch Flafgeschütz. Das Maschinengewehr, das man zu solchen Zwecken gebraucht, nennt man ganz einfach Fla-M.-G. (sprich: fla-emm-geh!). So spricht man auch von der Fla-Artillerie, dem Fla-Schiff und anderem mehr. Das Feuer der Geschütze und Kanonen, die auf die feindlichen Flieger schießen, heißt Flaffeuer, und die Granaten (Geschosse), die dazu gebraucht werden, sind Flafgranaten. Der Scheinwerfer, der seine Lichtstrahlen in weite Entfernungen wirft und die angreifenden Flugzeuge beleuchtet, ist der Flafscheinwerfer. Der Schuß der Städte und Häfen und militärischer Anlagen und Einrichtungen durch die Flaf heißt der Flafschuß und ist ein wichtiger Teil der Schutzmaßnahmen eines modernen, kriegsführenden Landes. H

Liederecke

Hab Sonne im Herzen!

(Zu singen nach der Melodie des Liedes „Ein Sträußchen am Hute“)

Hab Sonne im Herzen,
Ob's stürmt oder schneit,
Ob der Himmel voll Wolken.
Die Erde voll Streit!
Hab Sonne im Herzen,
Dann komme, was mag,
Das leuchtet voll Licht dir
Den dunkelsten Tag!

Hab ein Lied auf den Lippen
Mit fröhlichem Klang,
Und mach' auch des Abtags
Gedräuge dich bang!
Hab ein Lied auf den Lippen,
Dann komme was mag!
Das hilft dir verwinden
Den einsamsten Tag!

Hab ein Wort auch für andere
In Sorg' und in Pein
Und sag, was dich selber
So frohgemut läßt sein!
Hab ein Lied auf den Lippen,

Verlier nie den Mut!

Hab Sonne im Herzen.
Und alles wird gut!

Cäsar Flaischlen (1864—1920)

Trara, das tönt wie Jagdgesang

(Kanon zu 4 Stimmen)

Trara, das tönt wie Jagdgesang,
Wie wilder und fröhlicher Hörnerklang,
Wie Jagdgesang, wie Hörnerklang,
Trara, trara, trara!

Wie wohl ist mir am Abend

(Kanon zu 3 Stimmen)

Wie wohl ist mir am Abend, mir am
Abend,
Wenn zur Ruh' die Glocken läuten,
Glocken läuten:
Bim, bam, bim, bam, bim, bam!

Gorch, es singt der Glocke Ton

(Kanon zu 3 Stimmen)

Gorch, es singt der Glocke Ton
Von der Arbeit süßem Lohn:
Feierabend.

Amerikanische Generale deutscher Herkunft

(Fortsetzung)

Friedrich Wilhelm von Steuben, geb. Magdeburg 1730, gest. bei Utica (Newyork) 1794, kam als erfahrener preussischer Offizier nach den nordamerikanischen Kolonien, um am Freiheitskrieg teilzunehmen. Er wurde Generalmajor und Generalinspektor des amerikanischen Heeres und wurde als „Drillmeister“ des Heeres bezeichnet. Er bestimmte die Dienstvorschriften für das Heer und legte sie schriftlich fest: das Buch nannte man das „Blue Book“. Er war während der Kapitulation mit Washington in Yorktown. Nach dem Kriege ließ er sich im Staate Newyork nieder.

Peter Joseph Stierhaus, geb. Koblenz (am Rhein) 1823, gest. Berlin 1917, kam 1849 in den Vereinigten Staaten an. Im Heere der Nordstaaten wurde er Brigadegeneral und diente unter General Sherman, als dieser den berühmten Feldzug von Atlanta bis zum Meere unternahm. Unter General Canby war er Generalstabschef. Osterhaus gehörte zu den ersten Mitgliedern der Republikanischen Partei, wurde 1866 amerikanischer Konsul in Lyon (Frankreich) und, als er starb, war er der älteste Pensionär des Heeres der Vereinigten Staaten.

Adolph von Steiner, geb. Blankenburg (Braunschweig) 1822, gest. Buffalo (Newyork) 1877, besuchte die Kriegsschule in Braunschweig und wurde Leutnant im Heere des Herzogs von Braunschweig. 1847 reichte er seinen Abschied ein und kam nach den Vereinigten Staaten. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges organisierte er das 29. Newyorker Regiment, das zum größten Teil aus Amerikanern deutscher Herkunft bestand und nahm an der Verteidigung der Stadt Washington und der ersten Schlacht am Bull Run teil. Daraufhin wurde er zum Brigadegeneral befördert und beteiligte sich an der zweiten Schlacht am Bull Run und an den Schlachten bei Fredricksburg, Chancellorsville und Gettysburg.

Franz Sigel, geb. Sinsheim (Baden) 1824, gest. in der Stadt Newyork 1902, hatte die Kriegsschule in Karlsruhe besucht und kam als erfahrener Offizier nach Amerika. Er half, den Staat Missouri auf der Seite der Nordstaaten zu halten, zeichnete sich besonders während der Schlacht bei Pea Ridge (1863) aus und wurde zum Generalmajor befördert.

Über Carl Schurz, geb. Bilar bei Köln 1829, gest. in der Stadt Newyork 1906, brachte die „Jugendpost“ in der März-Nummer dieses Jahres einen Aufsatz.

Godfrey (deutsch: Gottfried) Weigel, geb. Cincinnati (Ohio) 1835, gest. Philadelphia 1884, war ein Sohn deutscher Eltern, die kurz vor seiner Geburt aus der Bayerischen Pfalz nach Amerika gekommen waren. Auf der Schule in Cincinnati zeigte er eine solche Begabung, daß er eine Kadettenstelle auf der Kriegsakademie in West Point erhielt. Während des Bürgerkrieges leistete er besondere Dienste als Offizier der Pioniere und auch der Infanterie. Er stieg zum Generalmajor auf und führte eine Division unter General Grant bei der Eroberung von Richmond. H

Schlüssel

zu „Will sehen, was ich weiß.“
(Siehe „Jugendpost“ Nr. 41, S. 31)
1. b; 2. d; 3. a; 4. b; 5. c; 6. a; 7. b;
8. c; 9. b; 10. a; 11. a; 12. b; 13. b;
14. a; 15. c; 16. b; 17. d; 18. b; 19.
c; 20. a; 21. d; 22. b; 23. c; 24. b;
25. c; 26. d; 27. c; 28. a; 29. a; 30.
b; 31. d; 32. b; 33. c; 34. a; 35. c;
36. d; 37. a; 38. b; 39. c; 40. d; 41.
c; 42. c; 43. c; 44. d; 45. a; 46. c;
47. b; 48. a; 49. c; 50. b; 51. d; 52. c;
53. a; 54. b; 55. d; 56. c; 57. c; 58. a;
59. b; 60. b.



Anton Bruckner (1824—1896)

Ein großer deutscher Musiker des 19. Jahrhunderts, den manche Musikliebhaber neben Beethoven und Wagner stellen, war Anton Bruckner. Während aber Beethovens und Wagners Namen in der ganzen Welt bekannt sind, hat Bruckner noch nicht so allgemeine Anerkennung gefunden. Erst seit dem Weltkrieg erscheinen seine Kompositionen öfter auf den Konzertprogrammen, und seit 1930 gibt es auch erst eine Gesamtausgabe seiner Werke.

Wie Schubert, so war auch Bruckner Österreicher und Lehrerjohn. Er wurde 1824 in Ansfelden in Oberösterreich geboren. Seine Jugend verlebte er auf dem Lande; er ist auch eigentlich immer ein Bauer geblieben. Ihm war sein Äußeres nicht wichtig, und wer ihn in seiner altmodischen Kleidung auf der Straße sah, konnte wirklich nicht glauben, einen großen Orgelvirtuosen und Komponisten zu sehen. Mit 13 Jahren verlor er seinen Vater. Seiner Begabung und der Freundlichkeit eines Priesters verdankte er es, daß er Chorhabe wurde und bis zu seinem 17. Jahre die Schule in Sankt Florian bei Linz besuchen konnte. Diese gab ihm nicht nur eine gute Ausbildung in den Elementarfächern und im Lateinischen, sondern auch in der Musik. In der schönen Kirche der Schule hörte er zum ersten Male eine große und berühmte Orgel. Diese einst spielen zu dürfen, setzte er sich als Ziel seines Strebens für die nächsten Jahre.

Nachdem Bruckner zu seiner weiteren Ausbildung als Lehrer in Linz gewesen war, wurde er Dorfschullehrer und Organist. Um sein Einkommen zu verbessern, half er auch Tanzmusik machen, wenn eine Hochzeit im Dorfe war. Wie glücklich war er darum, als er 1848 Organist in Sankt Florian wurde und so sein Traum in Erfüllung ging! Jede freie Stunde verbrachte er am Klavier oder an der Orgel, und viele Nachtstunden waren mit musikalischen Studien angefüllt. Kein Künstler hat wohl so fleißig studiert und so viele Prüfungen gemacht, auch als er schon als Künstler angesehen wurde, wie Bruckner. Der Erfolg blieb nicht aus. 1861 wurde er Domorganist in Linz. Der Bischof von Linz erkannte bald, daß ein großer Meister die Orgel des Doms spielte und grüßte ihn wie einen Kirchenfürsten, wenn er ihm begegnete. Nachdem Bruckner bei den größten Theoretikern studiert hatte, ließ er sich von einer Kommission in Wien prüfen. Er bestand die Prüfung so glänzend, daß man ihm sagte, er hätte lieber die Kommission prüfen sollen.

Anton Bruckner war 37 Jahre alt, als er von einem Linzer Kapellmeister mit den Werken Wagners bekannt gemacht wurde. Die Musik des großen Meisters machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn, der bis jetzt in der Kirchenmusik Wachs und in den Sinfonien Beethovens die höchsten Offenbarungen der Musik gesehen hatte. Er verehrte Wagner fast wie einen Gott und war sehr glücklich,

als der Bayreuther Meister die Widmung seiner Dritten Sinfonie annahm. Diese Bewunderung für Wagner hat Bruckner aber keineswegs zum Nachahmer gemacht, sie waren eben zu verschieden als Menschen.

Mit 40 Jahren fühlte Bruckner, er habe nun genug studiert und könne jetzt an das Komponieren eigener Werke gehen. Er ging von der Kirchenmusik aus, denn er war ein sehr frommer Mann, dem seine Musik ein Gottesdienst war. Sein erstes großes Werk war darum eine Messe. Als dieser ein Jahr später eine Sinfonie folgte, war auch sie ein Ausdruck seiner tiefen religiösen Sehnsucht.

Nach einigen Jahren kam Bruckner als Professor für Theorie und Orgel an das Konservatorium nach Wien. Auch in der modernen Stadt mit dem lebhaften Musikleben blieb er der einfache, gottesfürchtige Organist, der wohl Freunde hatte, der aber das großstädtische Leben nicht verstehen konnte. Da er als Bewunderer Wagners bekannt war, waren Brahms und seine Freunde, die Wagnergegner waren, nicht für ihn eingenommen, und so wurde es ihm schwer, Freunde für seine Werke zu gewinnen. Trotzdem komponierte er weiter und schuf ein Werk nach dem andern, obwohl er kein Honorar bekam und manche Werke nicht aufgeführt wurden. Er schuf neun Sinfonien, von denen die letzte nicht vollendet wurde, drei große Messen und andere kirchliche Musik. Seit der vierten Sinfonie trat das religiöse Moment immer mehr in den Vordergrund. Bruckner pries in immer gewaltiger werdender Melodie die Herrlichkeit des ewigen Gottes; in seiner neunten Sinfonie findet die müde Seele heim, sie kehrt zu Gott zurück.

Wohl konnte Bruckner gegen Ende seines Lebens noch manche Ehrung erfahren, er erhielt den Ehrendoktor und der Kaiser gab ihm eine Wohnung in einem Schlosse, allein die Aufführung aller seiner Sinfonien hat er nicht mehr erlebt. Als er 1896 starb, war die Zeit noch nicht reif für seine Werke. Heute ist das schon anders, und so ist wohl zu erwarten, daß er einmal zu den größten Komponisten der Welt gerechnet werden wird. A

Etwas Leichtes

Am Kaffeetisch

(Es ist 4 Uhr Sonntag nachmittag. Herr und Frau Hoffmann haben Besuch. Herr Goffmann sitzt mit Herrn und Frau Neumann und dem 12jährigen Paul Neumann im Wohnzimmer.)

Herr G.: Es freut uns sehr, daß Sie uns wieder einmal besuchen. Ich weiß gar nicht mehr, wann Sie zuletzt bei uns gewesen sind. Wir freuen uns auch, daß Paul mitkommen konnte.

Frau N.: Wo ist Ihre Gattin hin? Sie hat uns begrüßt und ist dann gleich verschwunden.

Herr G.: Sie deckt wohl den Kaffeetisch.

Herr N.: Es ist aber gar nicht nötig, daß sie sich solche Umstände macht.

(Frau Hoffmann kommt ins Wohnzimmer.)

Frau G.: Wir freuen uns aber, daß wir alte Bekannte wieder einmal zu einer Tasse Kaffee einladen dürfen. Kommen Sie doch, bitte, ins Speisezimmer!

(Alle treten ins Speisezimmer. Auf dem Tisch stehen große Teller mit Kuchen, einer Torte und kleinem Gebäck, eine große Kaffeekanne, ein Sahnekännchen, eine Zuckerdose und eine Schüssel Schlagrahne. An jedem Platz steht eine Tasse und Untertasse neben einem Teller mit Gabel und Löffel.)

Paul: Schau mal da, Mutter, Apfelfuchen und Schlagrahne!

Herr N.: Ruhig, Paul! Tue nicht so, als ob du zu Hause nichts bekämst!

Herr und Frau G.: Bitte, nehmen Sie Platz!

Frau N.: Sie haben aber ein schönes Kaffeesevice, Frau Hoffmann, und alles sieht so appetitlich aus.

Frau G.: Danke schön! Darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee einschenken, bitte?

Frau N.: Bitte sehr!

Herr G. (reicht Frau N. das Sahnekännchen und die Zuckerdose): Zucker und Sahne, bitte?

Frau N. (nimmt beides): Bitte!

(Frau G. fragt jeden, ob er Kaffee haben möchte, und gießt ein. Herr G. reicht Zucker und Sahne herum.)

Frau G. (zeigt auf die anderen Sachen): Bitte, bedienen Sie sich! Und Paul, du möchtest wohl ein Glas Milch haben?

Paul: Ja, und auch ein Stück Apfelfuchen mit Schlagrahne.

Herr N.: Paul, du darfst darum bitten!

Paul: Darf ich um ein Stück Kuchen und etwas Schlagrahne bitten, Frau Hoffmann?

Frau G.: Natürlich! Reiche mir nur deinen Teller!

Herr G.: Bitte, Frau Neumann, nehmen Sie noch von dieser Torte!

Frau N.: Ich danke, nicht mehr.

Herr N.: Frau Hoffmann, wollen Sie mir, bitte, die Sahne reichen?

Frau G.: Sie haben noch keine Sahne? Verzeihung! Bitte, tun Sie auch einen Löffel Schlagrahne in Ihren Kaffee, Sie sollen ihn doch nicht schwarz trinken. (Sie schaut sich um.) Sind alle nun gut versorgt?

Alle: Danke schön.

Herr G.: Darf ich einen Vorschlag machen? Wenn wir mit dem Kaffee fertig sind, gehen wir alle zusammen im Park spazieren.

Frau N.: Das wäre schön! Wir hatten schon davon gesprochen, als wir ins Haus kamen und den schönen Park gegenüber sahen.

Frau G.: Ja, schön wäre es, aber Sie kennen meinen Mann nicht! Sein Wunschspruch ist das Sprichwort: Nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte gehen. Und daher gehen wir nachmittags nach dem Kaffee oder abends nach dem Abendessen spazieren. H

Jungenbrecher

(Schnellsprechübungen)

Schneiderschere schneidet scharf, Scharf schneidet Schneiderschere.

Fischers Fritz fischt frische Fische, Frische Fische fischt Fischers Fritz.

Der Metzger wegt das Metzgermesser, Das Metzgermesser wegt der Metzger.

Esel essen Nesseln nicht, Nesseln essen Esel nicht.

Hans haßt Holz hinterm Hirtenhaus, Hinterm Hirtenhaus haßt Hans Holz.

Hinter Hermann Hannes Haus hängen hundert Hemden 'raus, Hundert Hemden hängen 'raus, Hinter Hannes Hermanns Haus.

Der Sperber sprach: „Was macht die Wachtel?“ „Was fragst du, Sperber?“ sagt die Wachtel.

Wenn mancher Mann wüßte, Wer mancher Mann wäre, Gäß' mancher Mann manchem Mann Mandmal mehr Ehre.

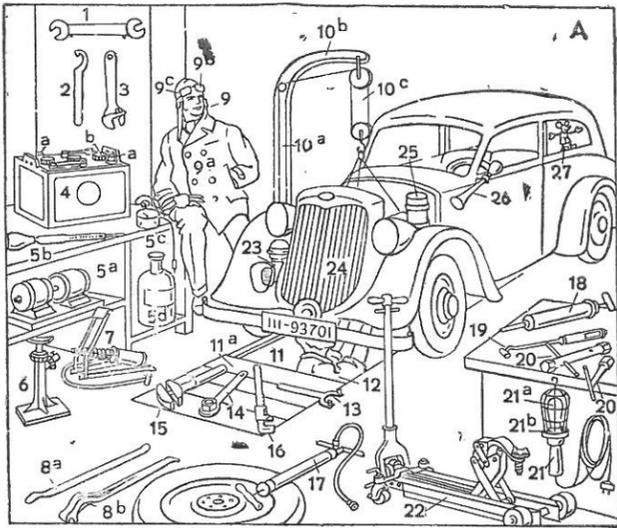
Die Bürsten mit schwarzen Borsten bürsten besser, als die Bürsten mit weißen Borsten.

In Ulm, um Ulm und um Ulm herum.

Wir Wiener Wascheiber würden weiße Wäsche waschen, wenn wir wüßten, wo warmes Wasser wär'.

Der König bereift das Land. Ob er aber über Unterebersbach oder aber über Oberebersbach kommt, ist nicht gewiß.

Die Kraftwagengarage (Autogarage, Garage, Wagenhalle)



Die Reparaturwerkstatt (Auto-Reparaturwerkstatt)

- | | |
|---|--|
| 1 der Mutter Schlüssel (Doppelschraubenschlüssel) | 11 die Reparaturgrube: a die Abdeckung mit Bohlen |
| 2 der Gabelschlüssel | 12 der Autoschlöffel |
| 3 der Rollgabelschlüssel | 13 der Gabelschlüssel |
| 4 die Batterie, bestehend aus mehreren Zellen in einem Blockkasten: a die Vorklemme (der Pluspol oder der Minuspol), b die Einfüllöffnung mit Stopfen | 14 der Hülsen Schlüssel |
| 5 die Aufladestelle: a das Ladeaggregat (ein Umformer), b der Säuremesser mit Saugheber, c das Voltmeter, d die Wasserflasche (zum Nachfüllen von destilliertem Wasser) | 15 der Franzose (ein Fahrrad Schlüssel) |
| 6 der Wagenheber | 16 der Engländer (ein Stahlschraubenschlüssel) |
| 7 die Fußluftpumpe | 17 die Handluftpumpe |
| 8 der Montagehebel (zum Auflegen und zum Abnehmen der Luftreifen): a das Montierreifen (der Reifenheber), b der Kniefuß (Kniefuß) | 18 die Fettspritze (zum Einfüllen von Fett) |
| 9 der Herrenfahrer (Automobilist): a die Lederjacke, b die Autobrille, c die Autofappe | 19 der Luftdruckprüfer (Reifenprüfer) |
| 10 der (fahrbare) Handkran (zum Ausheben der Motore): a die Kran Säule, b der Ausleger, c der Flaschenzug | 20 der Steckschlüssel
1, 2, 13, 14, 20 Schraubenschlüssel;
3, 15, 16 verstellbare Schraubenschlüssel |
| | 21 die Handlampe (Ableuchlampe): a die Glühbirne, b die Fassung |
| | 22 der Rangierheber (der fahrbare Autoheber) |
| | 23 das Signalthorn (Elektrohorn, die elektrische Hupe) |
| | 24 das Stein Schlaggitter |
| | 25 der Unterdruckförderer |
| | 26 die Ballhupe (Hupe) |
| | 27 das Maskottchen (die Maskotte, Glühkoppe, der Maskott) |

Dieses Bild ist ein Teil der Tafel 257 aus dem „Bildwörterbuch der deutschen Sprache“ von Otto Basler, das auch der „Bilderduden“ genannt wird. Dieses Wörterbuch enthält 5000 Illustrationen, einige davon sind mehrfarbige Bilder, zu denen die deutschen Bezeichnungen der dargestellten Dinge gegeben sind. Es gibt auch einen englischen und einen französischen Bilderduden. Das Buch ist im Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig erschienen.

Tragische Geschichte

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Popf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.
So denkt er denn: Wie lang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's getan —
Der Popf, der hängt ihm hinten.
Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Popf, der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Popf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es tut nichts Gut's, es tut nichts
Schlecht's —
Der Popf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Popf, der hängt ihm hinten.
Und jeht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: Es hilft am Ende doch —
Der Popf, der hängt ihm hinten.

Abelbert von Chamisso
(1781—1838)

Der Wundergarten

Ich will dir was erzählen
Von der Ruhme Mähen:
Diese Ruhme hatt' einen Garten,
Und das war ein Wundergarten.
In dem Garten stand ein Baum,
Und das war ein Wunderbaum.
Auf dem Baume waren Äste,
Und das waren Wunderäste.
In den Ästen waren Zweige,
Und das waren Wunderzweige.
An den Zweigen waren Blätter,
Und das waren Wunderblätter.

In den Blättern war ein Nest,
Und das war ein Wundernest.
In dem Neste lagen Eier,
Und das waren Wundereier.
Aus den Eiern kamen Vögel,
Und das waren Wundervögel.
Diese Vögel hatten Federn,
Und das waren Wunderfedern.
Aus den Federn ward ein Bettchen,
Und das war ein Wunderbettchen.
Vor dem Bettchen stand ein Tischchen,
Und das war ein Wundertischchen.
Auf dem Tischchen lag ein Buch,
Und das war ein Wunderbuch.
In dem Buche stand geschrieben?
„Du sollst deine Eltern lieben!“
(Altes Kinderlied)

Dies und Das

Die Elbe, 1165 Kilometer lang,
ist etwa 160 Kilometer kürzer als
der Rhein.

In der deutschen Geldensage heißt
Theodorich von Verona Dietrich von
Bern.

Berlin (4 332 000 E.) hat etwa
zweieinhalbmal soviel Einwohner
wie Hamburg (1 682 000 E.)

Die New Yorker Philharmonische
Gesellschaft wurde vor 100 Jahren
gegründet.

Von 1789 bis 1799 war Friedrich
Schiller Professor der Geschichte an
der Universität Jena.

Der höchste Berg des Riesengebirges
ist die Schneekoppe, 1605 Meter
hoch.

Der große österreichische Komponist
Josef Haydn wurde am 1. April vor
200 Jahren geboren.

Cosima Wagner, Richard Wagners
Gattin in 2. Ehe, war die Tochter
des berühmten Klavierspielers
und Komponisten Franz Liszt.

Die allgemeine Schulpflicht wurde
1763 in Preußen eingeführt.

Der Fürst der Cheruskier Hermann,
auch Arminius genannt, erlangte
im Jahre 9 n. Chr. einen bedeutenden
Sieg über die Römer.

Die ungarische Hauptstadt an der
Donau, Budapest, besteht aus zwei
Städten: Buda und Pest.

Admiral Reinhard Scheer führte
im Jahre 1916 die deutsche Flotte in
der Schlacht vor dem Skagerrak.

Heinrich Melchior Mühlberg,
der Gründer der lutherischen Kirche
in Amerika, kam vor 200 Jahren
nach den nordamerikanischen Kolonien.

Goethe, von Geburt bürgerlich,
wurde 1782 erblich geadelt.

Der letzte deutsche Kaiser und König
von Preußen war Wilhelm der
Zweite.

Die erste deutsche Opernbühne ist
1678 in Hamburg entstanden.

Der Mittelpunkt des deutschen
Buchhandels ist Leipzig.

Die Stadt, die als Symbol der
deutschen Kultur gilt, ist Weimar.

In den Jahren 1774 bis 1788 ist
Goethes „Leiden des jungen Werther“
ins Französische, Englische,
Holländische, Italienische, Schwedische
und Russische übersetzt worden.

Johann Strauß, der Walzerkönig,
komponierte fast 500 Walzer. Er
starb 1899.

Gerhard von Scharnhorst und
Neidhardt von Meeßen waren
preussische Generale in den Freiheits-
kriegen gegen Napoleon.

Mit den besten Schnellzugverbindungen
fährt man in etwa 34 Stunden
von Berlin nach Moskau.

Die Hauptfeldfrüchte Deutschlands
sind Kartoffeln, Zuckerrüben und
Roggen.

Der Pionier des deutschen Segelflugs,
Otto Lilienthal (1848—96),
stürzte bei einem Flugversuch tödlich
ab.

Die Mittelpunkte der deutschen
Papierindustrie sind Berlin, Leipzig,
Dresden, Stettin.

Dresden wird wegen seiner großen
Schätze von Kunstwerken das „deutsche
Florenz“ genannt.

Goethes Satire „Mein Feind Fuchs“
(1794) war eine Umdichtung des
niederdeutschen Tiergedichts „Mein
Feind de Bos“ (1498).

1 Kilometer (1000 Meter) ist gleich
3280,83 Fuß.

1 Kilometer ist fast 5/8 (fünftel)
englische Meilen. Um Kilometer in Meilen
umzurechnen, multipliziert man die
Anzahl der Kilometer mit 5 und dividiert
das Resultat durch 8. Meilen rechnet
man in Kilometer um, indem man die
Zahl der Meilen mit 8 vervielfacht und
das Ergebnis durch 5 teilt.

Die Zeit rund um die Erde

Wenn es 12 Uhr mittags (mitteleuropäischer
Zeit) in Berlin ist, ist es —

11 Uhr 20 vormittags in Amsterdam
(Holland),

11 Uhr vormittags in London
(England) und in Paris (Frankreich),

10 Uhr 35 vormittags in Dublin
(Irland),

8 Uhr 7 vormittags in Rio de Janeiro
(Brasilien),

6 Uhr morgens in New York, 5 Uhr
morgens in Chicago, 4 Uhr morgens
in Denver und 3 Uhr morgens in
San Francisco (USA),

12 Uhr 28 nachts in Honolulu
(Hawaii),

9 Uhr abends in Sydney (Australien),

8 Uhr abends in Yokohama (Japan),

7 Uhr abends in Schanghai (China),

4 Uhr 53 nachmittags in Kalkutta
und 3 Uhr 51 nachmittags in Bombay
(Indien),

1 Uhr 1 nachmittags in Moskau
(Rußland),

1 Uhr nachmittags in Konstantinopel
(Türkei).

Anmerkung

Das Bild auf Seite 1 verdanken wir
der Freundlichkeit der American-German-Review.
Diese Zeitschrift, die jeden zweiten
Monat erscheint und nur \$2.00 jährlich
kostet, können wir den Lesern der
Jugendpost bestens empfehlen.
Die American-German-Review erscheint in
englischer Sprache, enthält jedoch auch
Geschichten, Aufsätze und Gedichte in
deutscher Sprache. Man bestelle sie bei
der Carl Schurz Memorial Foundation,
420 Chestnut Street, Philadelphia,
Pennsylvania.

Allen Schülern und Studenten,

die jetzt die Schule oder das College verlassen und die „Jugendpost“
gern gelesen haben, raten wir, unser Monatsblatt auch dann zu
lesen, wenn sie keinen deutschen Unterricht mehr haben. Wer die
„Jugendpost“ regelmäßig liest, hat Gelegenheit, auf billige und ein-
fache Weise sein Deutsch zu erhalten und zu verbessern. Der Preis
ist so niedrig, daß er von jedem gezahlt werden kann. Man bestelle
schon jetzt oder im Sommer und lege 50c in Briefmarken für einen
Jahresbezug bei. Alle Bestellungen richte man an die

Jugendpost
237—239 Andrews Street
Rochester, N. Y.

Jugendpost. Editors: E. P. Appelt, A. M. Hanhardt, University of Rochester;
Adelaide Biesenbach, Madison High School, Rochester, N. Y. Published monthly
except May, June, July and August, with a bi-monthly issue for May and June
by the Rochester Daily Abendpost, 237-239 Andrews Street, Rochester, N. Y.
Single copies, 5c; one subscription, 50c; 2 to 9 copies, per subscription, 45c;
10 to 100 copies, 40c; over 100 copies, 35c.

Entered as second-class matter January 15, 1941, at the post office at Rochester,
New York, under the Act of March 3, 1879.